Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 24 (1934)

Heft: 27

Artikel: Das Stadtbataillon 28 anno 1914

Autor: Christen, Peter

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-641065

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

mit zehn Kindern untergekommen wären, ohne sich bei jebem Schritt auf die Zehen zu treten, sicherlich Mann und Frau mit einer alten Mutter wohnen könnten, ohne sich jedesmal beim Umdrehen mit dem Ellenbogen zwischen die Rippen zu stoßen.

Aber wenn aus Mann und Frau, die ihr da ins Haus schneiten, beharrte Fiek Micheelsen bei ihrer Ablehnung, nach und nach auch zwölf würden, wie es dann mit dem Platz sei? Mit dem Platz für dreizehn?

Rikelchen erhob sich von ihrem Stuhl neben der Tür. Sie bedeutete Gust mit erzwungenem Lächeln: Was er und seine Mutter sich zu sagen hätten, sprächen sie wohl am besten unter vier Augen aus. Wenn es ihm recht sei, dann sehe sie sich derweil das liebe alte Häuschen und dessen Umgebung an. Er könne sie ja rusen, sobald sie mit ihren Abmachungen fertig wären.

Gust nidte.

Und Rifelden ging.

Als seine Frau draußen war, fiel es dem in der Stube Zurückgebliebenen hart auf das Serz, wie schwer der Gang durch die auf Schritt und Tritt glohäugig starrende Fremdsheit für Rikelchen sein müsse. Er lief hinter ihr her, erreichte sie an der Rüchentür, gab ihr mit festem Druck die Hand und streichelte begütigend, was er am allermeisten an ihr liebte: das dichte blauschwarze Haar.

Rifelchen lächelte, bedankte sich mit einem Auß und setzte gestärkt ihren Weg fort. Sie besah sich immer wieder bestriedigt nickend das hutlige, heimelige Häuschen. Schüttelte im blumenlosen, verunkrauteten Garten mißbilligend den Ropf. Ueberschritt angstvoll, besorgt nicht um sich, sondern um jemand, der denselben Weg zurücklegte wie sie, die morsche Brücke des modrigen Wallgrabens. Stieg mühssam die Böschung zu den jahrhundertealten Linden des Stadtwalls hinan. Ließ sich erschöpft neben einem flachssblonden Mädelchen, das mit ihrer Puppe vor der Fremden davonlief, auf einer Bank des Verschönerungsvereins nieder. Und sah umflorten Auges über die Fläche der kahlen Ruhsweide in saftgrüne Wiesenweiten.

(Fortsetzung folgt.)

Das Stadtbataillon 28 anno 1914.

(Zum 20. Jahrestag der Mobilisation.)

Von Peter Christen.

Mobilmadung.

Im Sommer 1914 war es in Bern gemütlich. Ein Glas Bier kostete bloß 15 Rappen, nicht 25 wie heute, und das "Große" bekam man für 20 Rappen. Gab einer als Trinkgeld dazu 5 Rappen, war die Serviertochter wohl zusrieden, lächelte huldvoll und sagte herzlich und froh "Mergi!". Seute aber wird ein Fünferli kaum angesehen, schnippisch eingestrichen und das mit einem deutlichen Unterston von entrüsteter Berachtung hingeworfene "Danke" ist kaum hörbar. Der Spender hat als schmutziger Geizhals die Gunst des dienstdaren Geistes verscherzt.

Wir wären mit den damaligen Löhnen und Gehältern natürlich auch nicht mehr zufrieden. Familienväter mit 200 Franken monatlich waren recht gut bezahlt und angesehene Leute. Ich selber, mit meinen Fr. 130.— und dem geschwollenen Titel "Beamter" lebte damals auch besser als heute!

Das war eben noch "die gute, alte Zeit", von der wir heute in wehmütiger Erinnerung nur noch träumen dürfen. Unsere Stadt zählte höchstens 80,000 Einwohner. Bümpliz war noch eine selbständige Gemeinde. Auch asphaltierte Straßen sah man selten, die langen Frauenröcke wurden im Staubaufwirbeln durch nichts behindert. Die junge Generation von heute macht sich keinen Begriff, wie imposant diese wandelnden Kleidermagazine und ausgebehnten üppigen Plantagen auf den Damenhüten wirkten. Selbstverständlich lag das jetzige herrliche Familienbad im Marzili noch in weiter Ferne. Es war die Zeit, wo salt unter Lebensgesahr ein allzu Berwegener höchstens durch ein Astloch in die verdarrikadierte "andere" Abteilung spähen durfte!

Was Bern für seine Eingeborenen besonders gemütlich machte und ihm eine reizvolle Note verlieh, war die heute noch in guter Erinnerung stehende schweizerische Landessausstellung. Sapperlot, da war "Betrieb"! Mit seiner Dauerkarte, die für die ganzen 6 Monate bloß Fr. 20.—tostete, bummelte man jeden Abend hinaus auf das Neuseld. Immer wieder gab es etwas Neues zu sehen, was einem disher entgangen war. Die gewaltige Bergundtal-Bahn tigelte den Magen angenehm für den nachherigen Genuß eines sauren Bismarkshärings im Ausstellungs-Restaurant, das Tanzpodium sorgte für den nötigen Durst und die damaligen ulkigen Anfangsfilme, die allerdings heute bloß noch ausgepfiffen würden, legten das Fundament zu einer sorglosen Seiterkeit, mit der man die Tage dahinlebte und daher den Mord von Sarajewo nicht allzu tragisch nahm.

Ende Juli änderte sich aber die Situation. Das Thersmometer der Weltpolitik erkletterte plöglich in rasender Eile die Fieberkurve. Drohende diplomatische Noten schwirrten mit einemmal durch die Länder. Die geruhsamen Bürger hatten wieder zu disputieren, man munkelte dies, man munkelte das Ich war jedenfalls nicht der einzige, der vorsorglich die Uniform und Ausrüstung heimlich einer Inspektion unterzog. Bis ziemlich unerwartet auch wir vom Fieder gepackt waren und im entsetzlichen Drama des Weltskrieges unsere Rolle übernehmen mußten!

Freitag, den 31. Juli 1914, befahl der Bundesrat die Piketstellung der gesamten schweizerischen Armee. So um 10 Uhr vormittags herum wußten wir es auch in unserm Bureau. Ich kann nicht sagen, daß wir an diesem Tage viel gearbeitet haben. Auf unserer Abteilung, vom Bureauschef die his hinunter zum jüngsten Kanzlist (das war ich) war alles von diesem Fieder gepackt. Wir waren im ganzen sieden Männer, vier davon dienstpflichtig und deshalb jede Stunde gewärtig, einzurücken. Von diesen vier Dienstpflichtigen stunden zwei im Grad eines LandsturmsOberleutsnants, der Dritte war Wachtmeister in der Landwehr und ich, der jüngste, Wachtmeister im Stadtbataillon 28.

Als Nachkomme eines Geschlechts, das schon bei der Schlacht von Sempach "mit im Spiele" war, lag das Soldateln bei mir im Blut. Als junger, lediger "Sprüher" machte mir die Sache keinen allzu großen Rummer. Wie gewohnt, war man ein Viertel vor Zwölf kertig zum Heimsgehen. Ich wartete aber nicht, bis es von der nahen Keiligsgeistlirche Mittag schlug, sondern hatte Bessers und Wichtigeres zu tun! Her mit der Uniform, mit der Ausrüstung, mit dem Gewehr! Eine Stunde später war alles in Ordnung und bereitgelegt, ich war "marschbereit". Wahrhaftig, es hätte mir leid getan, wenn es beim blohen Alarm geblieben wäre. Wer hätte damals auch ahnen können, daß die Sache nun jahrelang und in immer mühseligerer Form dauern würde?

Nachmittags schidte man mich vom Bureau aus auf den Bubenbergplat, alles war auf die Extrablätter versessen. Raum hatte man eines erstanden, kam schon wieder ein neues. Die Verkäuser machten Bombengeschäfte. Die beiden Landsturm=Oberleutnants hatten sich gleichfalls schon "marschbereit" gemacht, der Kollege in der Landwehr sagte, er sei auch so weit. — Wir alle waren also gerüstet.

So kam der Samstag heran, der 1. August, unser Nationalfeiertag. Mit ihm die bundesrätliche Verfügung der Mobilmachung der gesamten schweizerischen Armee. Der Landsturm hatte sofort einzurücken, Landwehr und Auszug am 4. August. Die zwei Obersleutnants sagten uns am Mittag Adieu, ich sah sie monatelang nicht wieder.

Die geplante jährliche Bundesseier unterblieb. Die Stadt zeigte bereits ein stark friegerisches Bild. Landsturms Abteilungen zogen durch die Straßen, vor den wichtigken öffentlichen Amtsstellen zogen Wachen auf, ebenso vor der Landesausstellung. Das Flugzeug

und die Kanonen wurden aus den Pavillons entfernt und rasselten vereint mit den andern Geschützen hinaus aufs Beundenseld. In den Gärten, auf Terrassen und Balkonen wurden Uniformen gesonnt, geklopft und gebürstet. Die männlichen Sausbewohner halfen einander beim Kaputrollen, um eine schön gleichmäßig gerundete, zweieinhalb Bajonettslängen betragende "Wurst" herzustellen. Das war und ist heute noch keine leichte Arbeit. — Die ganz pfiffigen Leute singen übrigens schon an diesem 1. August an zu hamstern. Wan konnte ja nicht wissen — nicht wahr?

Bis zum 4. August, dem Einrückungstag, habe ich vor Aufregung und "Abenteuerlust" nicht mehr viel ge-schlafen. Am Worgen dieses Tages war ich schon um 6 Uhr fix und fertig, ich brauchte bloß noch den Tornister umzuschnallen und das Gewehr umzuhängen. Um 9 Uhr war Antreten auf dem Beundenfeld. Die Minuten schlichen ent= settlich langsam. Das Abschiednehmen hielt mich nicht lange auf, und so kam es, daß ich mich schon um halb 8 Uhr, viel zu früh, auf dem Sammelplatz einfand. Ich kann nicht sagen "allein auf weiter Flur", o nein. Es gab bereits viel Betrieb. Ein Dutend Stabe mit gahlreichen Offi= zieren und Ordonnanzen hatten die Maschinerie schon an= gelassen. Einen selten guten Tag erlebten unsere Dienst= männer mit dem Transport der Offiziersköfferchen und an= derm unergründlichen Bagage. Uebrigens war ich nicht der alleinige übereifrige Patriot, viele andere waren auch zu früh aufgestanden. Wir verzogen uns noch einmal in die bekannte Kantine, um nicht aufzufallen oder als willkommene Freiwillige vorzeitig für diesen oder jenen dienstlichen Befehl "benutt" zu werden.

Die Kantine war noch mehr bevölkert als der Sammelsplat. Und es kamen ihrer immer mehr, die sich noch einmal ihren Kaffee, das Apéritif oder einen Schluck Wein gönnen wollten, bevor es losging. Man hatte ja keine Ahnung von den kommenden Dingen, wo man sich am gleichen Abend befinden und wann und unter welchen Umständen man lein nächstes Vier trinken würde. Dabei stammte das Geschrei und Gepolter nicht von schlechten Eltern. Soldaten begrüßen sich nicht auf gleiche Art wie Diplomaten oder Geistliche!

Frühzeitig genug war alles auf den bezeichneten Bastaillonsplätzen beisammen, hatte einander die Hand geschütztelt, "Grüeß Gott" gesagt und Strategie entwickelt. Punkt 9 Uhr erscholl über den ganzen Platz der Besehl zur "Sammslung". Es ging in den Krieg, natürlich, und jeder suchte sich daher in die Abteilung desjenigen Zugführers zu "drüts



Junges Kader. (Aus der Unteroffiziersschule 1912.)

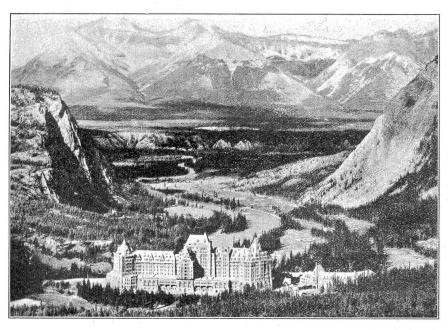
ten", den er am besten leiden mochte und unter dessen Besehl er sein Blut, wenn's doch sein mußte, am liebsten zu vergießen bereit war. Die Oberleutnants B. und W., schon fast im Landwehralter, sahen vor sich übertrieben starke Züge stehen, während der Oberleutnant M., ein "scharfer" Hagel", und der zum erstenmal einrückende Leutnant G., blutjung und deshalb noch ein unbeschriebenes Blatt, den Grad ihrer Beliebtheit am kärglichen Rest ermessen dursten. Selbstverständlich konnte das nicht so bleiben. Der Hauptmann befahl der ganzen Kompagnie "Zu Vieren mumerieren!" Alle Rummern Eins bisdeten den ersten Zug, die Zwei den zweiten usw. Pot Hagel, wie gab das lange Gesichter! Aber Disziplin ist Disziplin, fertig.

Ich kam als Führer links in den Zug des Oberleutnant B., hatte es also, vom Zivilstandpunkt aus betrachtet, überaus gut getroffen. Führer rechts war Wachtmeister H., mein Freund Albert.

In unserer Rompagnie gab es gleich eine Beförderung. Wir hatten nämlich nur sieben Wachtmeister, statt deren acht. So wurde denn der Rorporal E., der "kleine Addi", Führer links im zweiten Zug. Er war mir nicht gerade freundlich gesinnt, weil er als der Aeltere schon letztes Jahr den "Wachtmeister" erwartet hatte, ich ihm aber vorgezogen worden war. Jetzt brachten ihm die Umstände ganz unerwartet das Gewünschte, und so haben wir uns bald darauf im Jura hinten bei Raffee und Rösti ausgesöhnt.

Um Mittag hatten wir zur Hauptsache fertig mobilisiert. Es fehlten nur noch die bisher unbekannten Dinge, die man zum Kriegen unvermeidlich braucht: Erkennungsmarke und die Schachtel mit dem Verbandzeug. Nach dem "Spah" übten wir am Nachmittag fleißig Herunstehen und Siken. Un der Umzäunung des Feldes drängten sich die Frauen der Verheirateten, die offiziellen und voraussichtlichen Bräute und andere Bekannte. In reichlichem Maße wurde nochmals Abschied genommen, Treue gelobt, zur Vorsicht ersmahnt, heimlich geküht, kleine Kinder auf den Arm gesnommen und jenseits des Zaunes viel geweint! Ich gehörte zu denen, die das alles nicht nötig hatten und für diesen beneidenswerten Umstand dem Himmel dankte. Der Tornister mit der Kriegsmunition war schon schwer genug. Auch im Herzen noch ein Zentnergewicht nachzuschleppen, erschien uns denn doch zu hart!

Am frühen Nachmittag fing es an, ausgiebig und hartnäckig zu regnen. Das machte den Abschiedsszenen ein Ende, tat aber der erwartungsvollen Stimmung der Soldaten weiter keinen Abbruch. Wenn nach zwei Stunden die Nässe



In den Rocky Mountains. Im Vordergrund eines der riesigen Hotels. In dem 30,000 Personen gleichzeitig zu Mittag essen können.

auch auf die Saut drang, wurde dennoch nicht geflucht wie früher in den Wiederholungskursen. Es waren eben jetzt ganz andere Berhältnisse, beim Donner, es war Krieg. Mso zündete man immer wieder den Stumpen an oder die Pfeife und politisierte weiter über die verschiedenen Rriegs= erklärungen, den Wert der Armeen und die Möglichkeiten, die uns selbst bevorstunden. Damals waren bei uns die Sympathien im allgemeinen noch bei Deutschland, ein schwaches Dutend plädierte lebhaft für Frankreich und drei so-eben aus Belgien hergereiste Wehrmänner ereiferten sich für dieses Land. Dieses Stärkeverhältnis hielt mit einigen fleinen Beränderungen einige Monate lang an, um sich mit den fortschreitenden niederholten Mobilisierungen zum frantophilen Standpunkt durchzumausern. Im letzten Ablösungs-dienst 1918 zählte das deutsche Reich in unsern Reihen nicht mehr viele Freunde. Gang treu blieben diejenigen, welche beutsche Mädchen zur Frau hatten! Durch einen solchen verheirateten Kameraden bin ich später bei einem Saar auch zu einem "deutschen Mädel" gekommen und hätte ihn also zum Schwager gekriegt. — Aber das Schickfal hat mich immer noch so gelenkt, wie es am besten ist.

Wie alles auf der Welt, ging der 4. August auch zu Ende. Zwischen 5 und 6 Uhr marschierten wir in durchenäßter Uniform und mit verd... schwerem Tornister über die Kornhausbrücke in die Stadt. Das Stadtbattailson nistete sich für die erste "Kriegs"nacht im damaligen Gymenasium auf dem Waisenhausplatze ein. Ein Schulzimmer reichte knapp für die Unterbringung eines Zuges (50 Mann). Man wechselte die Hosen und zog den Kaput an. Auf der Schnellbleiche wurde um 7 Uhr Hauptverlesen abgehalten, noch einmal durfte man während zwei Stunden, nach Sause gehen, zum letztenmal recht behaglich zu Nacht essen und den Seinen nochmals definitiv Lebewohl sagen. (Fortsetzung folgt.)

Sinnspruch.

In deinen fröhlichen Tagen Fürchte des Unglücks tückliche Nähe! Nicht an die Güter hänge dein Herz, Die das Leben vergänglich zieren! Wer besitzet, der lerne verlieren; Wer im Glück ist, der lerne den Schmerz.

Romantisches Gebirge im unromantischen Lande.

Die Rocky Mountains, die "Alpen" Amerikas.

Von Dr. E. Meyer, Genf.

"Roch Mountains": ein gewaltiger Gebirgszug von relativ geringer Breitenausdehnung, aber enormer Länge, der sich vom Norden Kanadas heradzieht und dann auf dem Gebiet der Bereinigten Staaten sast deren gesamtes Gebiet quer durchschneidet — das sind die "Alpen" Amerikas, die es mit dem europäischen Hochgebirge sehr wohl ausnehmen können, ja sie an Großartigkeit sogar übertressen. Große Gediete dieses Gebirges sinden sich also im Berzen eines durch und durch zivilisierten Landes — es liegt an sich gar kein Grund vor, daß die Roch Mountains nicht wenigstens in ihren wichtigsten Teilen ebenso "erschlossen" worden wären, wie wir es von den europäischen Alpen mit ihren Hunderten von Schutz-hütten und sonstigen Stützpunkten, ihren sorgfältig erhaltenen Steigen usw. kennen. Wenn man

forgfältig erhaltenen Steigen usw. kennen. Wenn man als europäischer Alpinist etwa mit derartigen Vorstellungen in die Roch Mountains kommt, dann wird man allerdings schon nach kurzer Zeit diese Illusionen aufgeben und feststellen, daß die Verhältnisse im europäischen und amerikanischen Sochgebirge grundlegend verschieden voneinander sind. Schon das Vorgelände ist vollkommen anders, als wir es gewohnt sind; die in den europäischen Alpen meist anzutreffenden Wiesen und Weiden, Vergedörschen und Almen gibt es im Gebiet der Roch Mounstains fast nirgends, dafür sind die Täler und Verghänge des Vorgeländes bis dicht an die Vaumgrenze großenteils mit einem riesigen Urwaldgürtel überzogen ..., Richtiger", echter Urwald übrigens, der meist so dicht und unwegsam sich auftürmt, daß außerhalb der Wege ein Durchstommen praktisch ausgeschlossen sie sich mit dem Gestrüpp der Pflanzen und den noch grünenden Väumen zu einem phantastischen Durcheinander verfilzt haben, an dessen Verschene Rlima sorgt noch dazu für eine außerordentlich langsame Verwesung der vom Alter oder durch den Sturm gefällten Stämme — nicht selten bleiben die toten Stämme 60—80 Jahre ohne merkbare Veränderung liegen!

Wer außerhalb der wenigen großen Straßen den Urwald passieren will, ist abgesehen von den Naturschutzgebieten, auf die alten, kaum mehr erkennbaren Trapperzund Indianerpfade angewiesen — aber auch diese spärslichen Steige sind selten. Völlig unvermittelt und im schärssken Kontrast zu den abenteuerlichen Schwierigkeiten des Vordringens im Urwald stößt dann gelegentlich ein solcher Urwaldpsad plöglich auf eine breite, modern angelegte Autosstraße, die mitten durch den Urwald führt. Diese natürslich nicht gerade zahlreichen Autostraßen sind neben der Vahnlinie die wichtigsten Verkehrsadern der Roch Mounstains, über sie ergießt sich ein Strom von Vesuchern und vereinigt sich in den paar riesigen Mammut-Hotels, die mitten in der Wildnis errichtet sind und ganz nach üblichem amerikanischem Muster Tausende von Gästen aufnehmen können.

Aber nur eine halbe Wegstunde hinter dem Hotel ist der ganze Sput schon wieder verflogen und die grenzenlose Stille und Einsamkeit der grandiosen Bergwildnis